

Die Aufgabe, welche die Verf. S. 12, 13 unsern Fürsten und Kunstvereinen stellt, ist ganz dem Zweck entsprechend und gewiß das sicherste Mittel, die Kunst wieder der frühern Höhe des 16. Jahrhunderts näher zu bringen. Ganz in ihrem Sinne sehen wir den König von Bayern handeln. Geschichte und Poesie bieten die Gegenstände dar, die er seinen Malern zur Aufgabe macht; eine gemalte Geschichte Bayerns finden wir in den 16 großartigen Frescobildern des Bazars. Daß dies von außerordentlichem Erfolg für die Kunst sein werde, daran ist nicht zu zweifeln, ob aber auch die Wirkung auf das Volk von der Art sein möchte, wie sich die Verf. verspricht, ob dieser Bazar, diese Glyptothek und Pinakothek auch Palladien, Heiligtümer für das bayerische Volk, bei denen es schwört und wofür es sich schlägt, werden möchten, daran muß ich in einer Zeit wie die unsrige, beinahe zweifeln. Ueberhaupt möchte die Geschichte doch nicht so überreich an Gegenständen sein, die beim tiefen Eindringen unbedingt auf hohe Begeisterung Anspruch machen könnten, wenn nicht die Künstler, wie dies eben die Verf. fordert, erst die Fähigkeit erlangten, durch poetische Auffassung erhabene Ideale heraus zu bilden und den Gestalten colossale Größe zu geben. Volney sagt: *l'histoire entière n'offre que la rotation d'un même cercle de calamités et d'erreurs*, und neuere Geschichtsforscher stimmen so ziemlich damit überein. Ein zweiter Umstand, der den historischen Gemälden gewissermaßen entgegentritt, ist, daß sie an die Duodezgewände unserer Kartenhäuser, die wir nun einmal haben, nicht passen; auch daß selbst die Kunst darunter leiden müsse, wenn die Kunstfreunde sich nicht mit kleinern Bildern, wie z. B. das Atelier von Vogel, der römische Zahnarzt und die römischen Pilger von Lindau, die Tyroler Einquartierungs-scene u. dergleichen begnügen wollten.

Endlich könnte ich mich mit der Verf. auch darüber nicht ganz einverstehen, daß Gemälde um deswillen einen viel höhern Werth erlangten, weil sie sich auf poetische Fictiven gründen, als solche, die bloß der Natur und dem häuslichen Leben, aber edel und mit voller Wahrheit entnommen sind. Zum Beleg dafür wähle ich das Aschenbrödel von Kreisshmar und die Einquartierungs-scene von Rustige. Dem erste Bilde liegt eine liebliche Dichtung zum Grunde, das Köpchen des Mädchens ist allerliebste, alles Uebrige, bis auf den Fuß grazids, und doch würden, bei freier Wahl, gewiß die meisten Kunstfreunde keinen Augenblick anstehen, nach dem Bilde von Rustige zu greifen, dessen Werth bloß auf musterhafter Naturtreue beruht. Ueberhaupt möchte ich die zwar viel bestrittene Meinung Göthe's, daß das Schöne durchaus nur Resultat einer glücklichen Behandlung, bloß Schöpfung des Künstlers sei und daß auf den Gegenstand selbst nur wenig ankomme" doch nicht ganz verwerfen. Daß hiermit nicht gesagt sei, man müsse auch den geschundenen heiligen Bartholomäus und den auf den Krost gelegten Laurentius schön finden, weil Spagnoletto sie gemalt, versteht sich wohl von selbst.

Bei alledem will ich der Verf. nicht widersprechen, daß die jetzige Generation eine völlig unpoetische sei und deshalb sich manchen schönen Genuß verklammere. Unsere junge Welt kann sich gewiß keine Vorstellung machen, welches Glück man in einer Zeit genöß, wo man noch Wielands Erzählungen, Gessners Idyllen, Klopstocks Oden u. dergleichen mit wahren Enthusiasmus las.

Willst Du, mein Theodor, noch mehr zu Gunsten der Genrebilder wissen, so empfehle ich Dir abermals, in der italienischen Reise von Menzel nachzusehen.

Ich komme nun auf das manches Andere der Verf. und hebe zuerst den S. 24 aufgestellten Satz aus, „daß der Kampf der Volksgewalt gegen das Königthum ein ewiger, unverjöhlicher, nie zu dämpfender sei". Nach meinem Dafürhalten ist dieser Kampf immer nur gegen mißbrauchte Gewalt und Willkühr, nicht aber gegen das Königthum, als solches, geführt worden. Denn wieviel Völker hat es

gegeben und giebt es noch, die mit ihren Königen zufrieden lebten, trotz mancher Fehler und Schwächen, die sie an ihnen zu bemerken Gelegenheit hatten. Mißbrauchte Gewalt aber können slavische Völker und cultivirte nur dann ertragen, wenn sie sich von einer Idee beseelen und hinreißen lassen. Auch kann ich der Verf. nicht beipflichten, wenn sie Heinrich IV., Carl I. und Ludwig XVI. als Opfer der Volksgewalt zusammenstellt. Die Demüthigung Heinrich IV. war das Werk eines stolzen herrschsüchtigen Priesters; die beiden Königsmorde hingegen führte bloß Parteinuth herbei. Beide Könige würden gut und vom Volke geliebt gewesen sein, hätten sie bessere Rathgeber und keine Günstlinge wie Buckingham und die Polignacs gehabt. Ferner kann ich auch nicht zugeben, daß das Princip der Demokratie und des Priesterthums identisch sei, vielmehr möchte ich beider einander grade entgegensetzen. Bei der demokratischen Regierungsform will das Volk die höchste Gewalt selbst ausüben. Das Princip des Priesterthums gehet aber dahin, dem römischen Stuhle nicht bloß die höchste Gewalt über die Kirche zu vindiciren, sondern auch die Kirche von aller weltlichen Macht frei und unabhängig zu machen: und dies war der Zweck, den Gregor VII. bei dieser auferlegten Kirchenbuße vor Augen hatte, nicht aber als Volksschutzherr den Papisten ein Schauspiel zu geben.

Ein hartes Urtheil spricht S. 37 die Verf. über uns Zwerge von heute aus. Die deutschen Zwerge können ihr nun freilich nicht viel entgegen, wenn sie behauptete, daß unsere materiellen Interessen uns ungleich höher als die Idee stehen — daß es bei uns schwer fallen möchte, Begeisterung in der Masse zu erwecken — daß der Sinn für das Erhabene, Große, Göttliche ein wenig von uns gewichen — daß die Kraft zu großen Aufopferungen, zu patriotischer Hingebung gesunken — daß die Stelle des kräftigen, romantischen Ritterthums aus Kaiser Friedrich II. schöner Zeit, nur Krämergeist und Selbstsucht getreten. Auch möchte ich nicht widersprechen, wenn sie der alternden Welt nur durch einbrechende Barbaren, ungeheure Revolutionen und Erdererschütterungen wieder ein junges, frisches und kräftiges Leben erwarten läßt. Denn — dies wäre ja alles der Ordnung und dem Gange der Völkergeschichte, ja selbst dem Gange der Natur gemäß. Doch wollen wir hoffen, daß solche radicale Verjüngungsmittel uns noch lange Zeit fern bleiben werden, und wünschen wollen wir nur, daß unsere Fürsten möglichst bald zu Palliativen greifen, durch welche aus uns Zwergen, wenn auch nicht Riesen, doch wenigstens wieder ganze Menschen hervorgebracht werden können. Für ein solches Palliativ sehe ich vorzugsweise die allgemeine Einführung gymnastischer Uebungen unter der Jugend aller Stände an: insbesondere aber öffentliche Volkstämpfe im Sinne der alten Griechen, wo nicht bloß Athleten, sondern auch Dichter, Redner, Künstler, vor dem ganzen Volk belobt und bekrönt, und wo überhaupt jedes eminente Talent und Verdienst öffentlich zu höchsten Ehren gebracht wurde.

Ungerecht aber ist man gegen ein Volk mit der Anklage, daß es einem Fatum sich unterwerfe, gegen das es doch nicht kann, und das sich wohl bewußt ist, wie alles sein Streben, wo es sich nur rege, doch nur Danaidenmühe sei. Trösten soll man vielmehr dieses Volk, ja Glück wünschen, daß es noch nicht in Partheien zerrissen und noch nicht für Unwahres und für Unvernünftiges hingezogen und fanatisirt worden.

Unter den Aufgaben, welche die Verf. den Düsseldorfer Künstlern am Schluß der Schrift stellt, hat mich ganz vorzüglich die letzte für Maler Lessing, der Sängerkampf auf der Wartburg, angesprochen.

Zuletzt sagt die Verf. noch, daß man den Meister beneiden müsse, der sich rühmen könne, zu all diesem Großen und Schönen den Impuls gegeben zu haben. Dieser geniale Meister und Begründer einer Malerschule ist Cornelius in München, gegenwärtig Director der dasigen Akademie der bildenden Künste, früher Director der Kunstakademie zu Düsseldorf.